

Mark Twains neueste Alp-Traum-Reise

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 35

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616338>

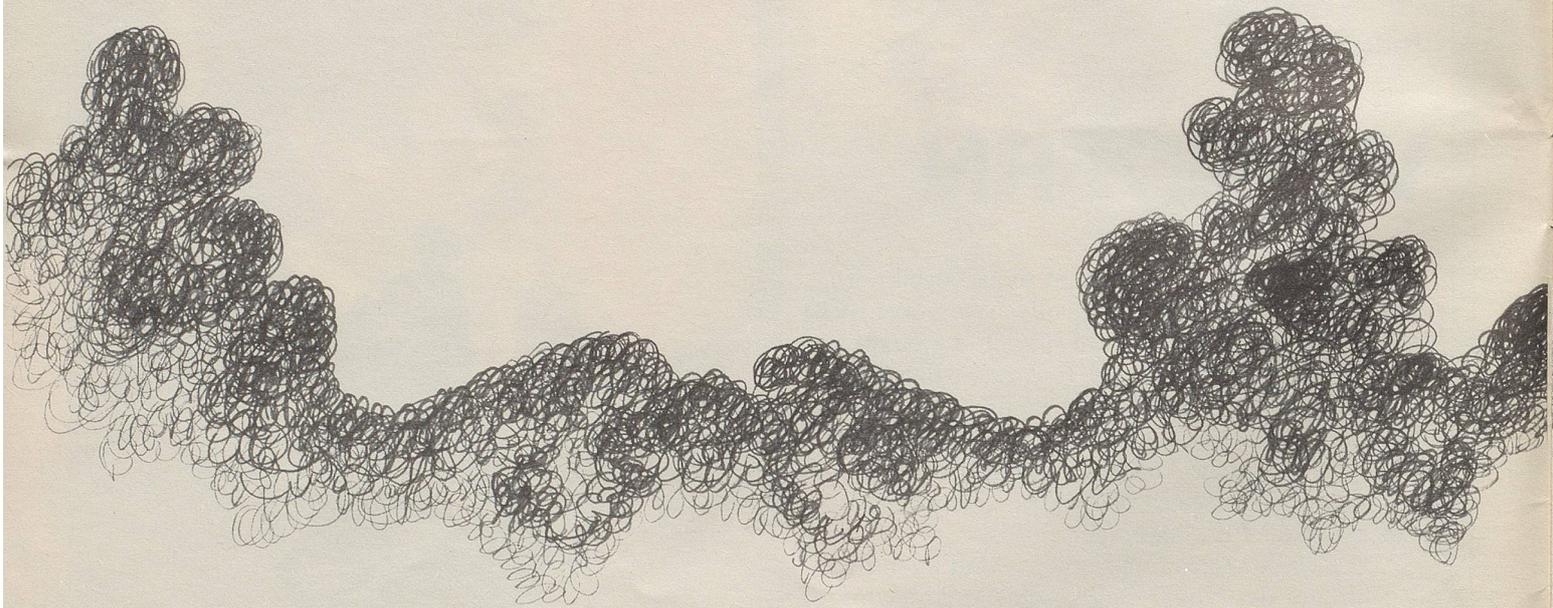
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARK TWAINS NEUESTE ALP-TRAUM-REISE



Wir sind zwar erst am frühen Morgen in Zürich gelandet. Trotzdem hoben wir uns kurz darauf bereits wieder in die Lüfte. Diesmal stand uns anstelle eines Jumbo-Jets, mit dem wir über den Atlantik gekommen waren, ein kleines Sportflugzeug zur Verfügung, das den bezeichnenden Namen Pilatus-Porter trug und uns auf einen Alpenrundflug entführte. Unterdessen wir in steilen Kurven der imposanten Bergwelt entgegenflogen, überliessen wir die Ladies drunten getrost ihrem Shoppingbummel durch die Irrgärten und Schluchten der Centers und Grands Magasins.

Dass ich dies alles noch einmal sehen durfte, kam mir wie ein Wunder vor. Wahrscheinlich ist es indessen meiner Unsterblichkeit zuzuschreiben, die ich mir seinerzeit, vor nahezu hundert Jahren, durch meine Reisebeschreibung über Europa erworben habe. Wie hat sich inzwischen hier so manches verändert! Die Vororte des einst idyllischen Städtchens Zürich sehen aus, als ob ein mit Beton gefüllter grosser Stausee ausgelaufen wäre und sich die grauen Fluten darüber ergossen hätten. Die grünen Ufer längs der Limmat sind weggeschwemmt. Am Lauf der Aare, dem wir folgten, ragte mitten aus der Ebene eine mächtige Anhöhe empor, welche in Form und Umrissen einem feuerspei-

den Vulkan glich. Zu meiner Verwunderung vernahm ich, dass es sich dabei um einen künstlich errichteten Berg handelt, der die zahlreichen Leuchtreklamen des Landes einmal mit Strom versorgen wird. Wir überflogen die in einen trüben Dunstschleier gehüllten Gipfel des Alpenvorlandes: die verlassene Einöde des Telli-Hochhauses in Aarau glitt unter uns vorbei, ebenso die mit N1 und N2 markierten Asphaltströme, bevor wir uns in einer leichten Schleife südostwärts wandten.

Der Bahnhof von Luzern, in dem ich damals mit gespannten Erwartungen eingefahren war, um nach Herzenslust den blauen Vierwaldstättersee zu geniessen, machte mir plötzlich den Eindruck eines türkischen Bazars. Doch der See schimmerte blitzblank durch die Wolkenfelder, die sich üblicherweise wie ein Wall vor die Nordflanke der Alpen schoben und uns die Sicht verdeckten. Gerade noch, dass wir ein paar in den Fels gesprengte schwarze Löcher wahrten, mit denen sich die Bewohner dieser zumeist von finsternen Wolken umlagerten Gegend die Verbindung zur Sonne drüben auf der Südseite aufrecht-erhalten.

Als sich nach einer Weile der Wolkenvorhang plötzlich hob, kamen einige prächtige Gipfel zum Vorschein. Das Finsteraarhorn hob sich stolz und schneebedeckt in die Sonne. Aus dem

Süden grüssten das Matterhorn, die Dent Blanche und die Dufourspitze, jene markante Bergnase, die, glaube ich, ein tapferer Schweizer General gleichen Namens erstmals in seinem Auto bezwungen hat, das seither als Denkmal dort oben steht und den Fotografen zu Werbezwecken dient. Es war ein unvergesslicher Anblick, der sich mir vom Flugzeug aus bot. Etwas Dämpfendes lag in der Gegenwart dieser schweigenden, ehrfurchtgebietenden Berge; man schien dem Unveränderlichen, dem Unzerstörbaren, dem Ewigen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen. Ringsherum auf die Höhen verstreut lagen Feriendörfer von unbeschreiblichem Liebreiz; hatten sie sich doch in ihrem Kern grösstenteils ein, zwei typische Holzhäuser bewahrt. Nur der Aletschgletscher ist, so unwahrscheinlich das auch klingen mag, vorläufig immer noch unbebaut. Die Gipfel, an deren Hängen die Bungalows terrassenförmig emporwachsen, sind dicht umspannen von den Drahtseilen der Schwebelbahnen. Trotzdem, habe ich mir sagen lassen, soll es immer noch ein paar wagemutige Einzelgänger geben, welche glauben, die schroffen Felswände partout nach altüberlieferter Sitte mit Pickel, Seil und Karabinerhaken erklettern zu müssen. Entsprechend hoch ist denn auch die Unfallquote unter diesen unverbesslichen Querköpfen, indem sie annähernd



die Ziffer der bei Seilbahnzwischenfällen Verunglückten erreicht.

Mittlerweile hatte unser Flugzeug beträchtlich an Höhe verloren und setzte schliesslich zur Landung auf einem Hochplateau an. Wir befanden uns, wie unser Reiseleiter erklärte, auf einer für die Gewinnung von Agrarerzeugnissen charakteristischen Alpwirtschaft. Das heisst: früher wurde die hier vorhandene Weidefläche vom Alpvieh bestossen; jetzt lag die Haupteinnahmequelle eigentlich mehr im Wirtschaftsbetrieb. Das Restaurant war ein flacher, holzverschalter Betonkasten. Auf einen mürrischen Empfang gefasst, mit dem diese Leute in guten Zeiten aufwarten, begab ich mich zögernd zum Schanktisch und war bass erstaunt, das Wort «Self-Service» in meiner Muttersprache zu lesen. Die einzigen Sätze, die ich beim Essen fassen zu hören bekam, drangen aus der Küche an mein Ohr und waren wohl griechisch oder türkisch. Es scheint eine Eigenart der Schweizer Fremdenindustrie zu sein, dass sie vorwiegend von Fremden für Fremde betrieben wird, wobei lediglich das dadurch vereinnahmte Geld im Lande bleibt und die Tresorräume der aufstrebenden Banken füllt.

Die Sprachbegabung vieler Schweizer zu bewundern, hatte ich schon früher ausreichend Gelegenheit. Sie hat in den letzten Jahren eine wesentliche Stei-

gerung erfahren. Nicht nur unter der Bevölkerung. Sogar die Gamsen, die ich damals in meinem Luzerner Hotel zunächst mit jenen Tieren verwechselt hatte, welche dem Gast nachts unters Hemd kriechen, um dort ihre Kletterkunststücke zu versuchen, sprechen bereits mehrere Sprachen. Nach dem Genuss eines halben Liters Veltliner kann man sich bereits mühelos mit ihnen unterhalten. Es ist nur ein Jammer, dass die Schweizer selbst ein wenig wortkarg sind. Aber wer so viele Sprachen spricht, weiss natürlich auch beredt zu schweigen.

Ungeachtet dieser Sprech- (nicht Sprach-)Schwierigkeiten gelang es mir doch, mit dem Alpwirtschaftsdirektor ein paar Worte zu wechseln, obwohl die Oberkrainermusik aus dem Lautsprecher im Hintergrund die Verständigung sehr erschwerte. So erfuhr ich die erstaunlichsten Dinge, wie zum Beispiel, dass die noch auf der Alp verbliebenen Kühe mit Altpapier gefüttert werden, weil der neuangelegte Flugplatz die Nutzfläche der Weiden beträchtlich verringert hat, und jedes Rind, anstatt eine Glocke um den Hals zu tragen, mit einer elektronischen, volltransistorisierten, akustischen Warnanlage versehen sei. Nur den Touristen zuliebe lasse er das Rindvieh überhaupt noch da und kassiere von ebensolchem, staatlichem die dafür ausbezahlten Rindviehhalterbei-

träge für die Bergzone. Das nenn' ich einen Fortschritt, auf dessen Erfolg sich zu einem Gutteil auch unsere Staaten etwas einbilden dürfen!

Bald darauf verliessen wir das weltabgelegene, noch kaum von der Zivilisation berührte Hochplateau und flogen wieder hinunter ins Alpenvorland. Nach dem Abendessen holte uns ein Bus vor dem Hotel ab, um uns ins Zürcher Nachtleben zu entführen. In einem teuren, jedoch nicht allzu ungemütlichen Etablissement erlebten wir einen Folkloreabend, der von den meisten Mitreisenden einhellig als der Höhepunkt unseres Aufenthaltes in der Schweiz bezeichnet wurde. Nicht genug damit, dass eine fröhliche Trachtengruppe vor einer vom auf- oder untergehenden Sonnenlicht umflossenen Bergkulisse nach Herzenslust jodelte, mit Fahnen um sich warf und das Alphorn blies, wurden wir sogar selber auf die Bühne gebeten und durften versuchen, dem Alphorn einige schräge Töne zu entlocken. Das war, o dear, ein Mordsgaudium! Leider brachte uns die in einem ordnungsliebenden Lande schon früh angesetzte Polizeistunde bald um dieses Vergnügen und damit ungewohntzeitig in die Federn.

Am Morgen flogen wir weiter nach Rom, wo ich, um dieses Erlebnis bereichert, der Schweizergarde mein ganz besonderes Augenmerk widmen wollte.